Von der Schweizerischen Landesausstellung

Autor(en): **Bührer, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die schweizerische Baukunst**

Band (Jahr): **6 (1914)**

Heft 14

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-660453

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE SCHWEIZERISCHE BAUKUNST

VON DER SCHWEIZER. LANDESAUSSTELLUNG.

Von *Jakob Bührer,* Bern.

I. Die Anlage und die Ausstellungsbauten.

Der erste Eindruck bleibt, sagt eine alte Erfahrung. Darin liegt die Bedeutung des architektonischen Schaubildes der schweizerischen Landesausstellung, der grössten Veranstaltung, die unser Land zu bieten hat. Wie steht es damit in Bern? Darüber wollen wir uns an dieser Stelle in aller Sachlichkeit und Unvoreingenommenheit Aufschluss geben. Dabei wollen wir uns eingedenk bleiben, dass es nachträglich immer bedeutend leichter ist, Aussetzungen zu machen als im Augenblick des Handelns den vielleicht besseren Weg zu erkennen oder zu gehen. Die Aufgabe war, auf einem flachförmigen dreiteiligen Feld von über zwei Kilometer Länge und 200 bis 300 m Breite Ausstellungshallen mit 135 000 m² Ausstellungsraum zu erstellen. Ziemlich leicht ergab sich aus der Gestaltung des Terrains die Verteilung nach den Ausstellungsgruppen, Urproduktion und Verarbeitung, die beide getrennt und wieder gebunden wurden durch ein Mittelfeld, das zum Prunk- und Sammelplatz ausgestaltet werden konnte. Damit ergab sich dann auch ziemlich bald ein Verteilungsplan für die einzelnen Bauten. Aber nun erhob sich die für das Architekturbild verhängnisvollste Frage: Sollen die Bauten nach einem einheitlichen Gesamtplan durchgeführt werden, oder aber wird das Terrain parzelliert und jede Parzelle einem besonderen Architekten zur freien Ausgestaltung überwiesen? In Bern entschied man sich für die zweite Lösung. Ob das erste System richtiger gewesen wäre, könnte keine Theorie sondern nur die Tat beweisen. Sicher ist, dass sich ein solcher einheitlicher Plan mit ein paar monumentalen Sammelbauten zwischen einfachen, ruhigen Ausstellungshallen denken liesse, der ein geschlosseneres eindrucksicheres Architekturbild geboten hätte, als das, das nun durch die Vielheit der Köpfe entstanden ist, das aber den auch nicht zu unterschätzenden Vorteil der Mannigfaltigkeit und Abwechslung besitzt. Die dritte Schwierigkeit lag von allem Anfang an im Begriff «Ausstellungshalle». Nach welchen Grundsätzen war die durchzuführen? Nach dem der Materialtreue, das heisst: sollte auch im Architekturbild betont werden, dass die Bauten nur sechs Monate ihren eigentlichen Zweck zu erfüllen haben? Wenn ja, dann war zugleich auch das Höhenmass der Ausstellungsbauten bestimmt. Wenn einzig nur der Ausstellungszweck in den Bauten zum Ausdruck kommen musste, dann genügte für neunzig Prozent der ausgeführten Hallen die Hälfte der nun angewandten Höhe, bei einzelnen sogar ein Drittel. Welch ein Barackenlager hätte es absetzen können! Es war also zweifellos, dass es unmöglich war, sich strikte an das Zweck- und Materialprinzip zu halten, und es ist sehr fröhlich zu beobachten, wie gradweise die einzelnen Ausstellungsarchitekten von diesem Prinzip abwichen. Am stärksten betonten die Vergänglichkeit der Hallen die Architekten *Joss & Klauser,* die die Räume für Milchwirtschaft, Weinbau und Landwirtschaft mit einfachen Flächen überbauten, hier und dort einen buntleuchtenden Holzturm auf das Dach setzten und bei den Eingangstüren dieselben

festlichen Farben wiederholten. Dadurch wurde auf schlichte und doch stimmungschaffende Weise der temporäre Charakter der Anlage betont. Vollständig andere Wege wandelten die Mehrzahl der Architekten auf dem Mittelfeld. So gingen die Erbauer des Schokoladenpavillons auf vollständige Täuschung aus und stellten einen internationalen Palast auf, der pompösen Anspruch auf das herrlichste Baumaterial erhebt. Damit haben wir die beiden schärfsten Gegensätze genannt, zwischen denen eine Menge von Abstufungen liegen, von der Anlehnung an bekannte neuere und ältere Bauformen, so die Nahrungsmittelhalle mit ihrem Einschlag in die Renaissance (Polak-Piollenc), die drei grossen Bauten von Architekt Joos, die mit dem Bierrestaurant «Cerevisia» an moderne Gast- und Festhäuser (Trocadero) erinnern, die grosse Halle für berufliches Bildungswesen (Architekten Rybi & Salchli) mit ihrer antikisierenden Säulenkonstruktion, bis zu den nach einem eigenen Ausstellungsstil ringenden Hallen, der vielleicht seinen besten Ausdruck in dem Bau für Ingenieurwesen (Architekten Zeerleder & Bösiger) gefunden hat.

Ganz besonders stark beeinflusst wird das architektonische Schaubild der Ausstellung von der *Platzgestaltung*. Durch die Verteilung des Ausstellungsareals an einzelne Architekten war die künstlerische Schaffensfreiheit in dieser Beziehung beschränkt. Gewiss hat der Zufall auch hier manch hübsches und interessantes Bild geschaffen; so ist die Krönung des Neufeldes mit den beiden Kuppelpavillons für Wehrwesen (Architekten Rybi & Salchli) und internationale Aemter (Architekten Bracher & Widmer) nicht ohne eine gewisse Grösse, und auch in der Querrichtung bietet das Neufeld manch reizvollen Ausschnitt, so den herrlichen Blick auf die bereits erwähnte Halle für Ingenieurwesen; auch die massige Verkleidung der Maschinenhalle (Architekten Bracher & Widmer) wirkt recht günstig; dann ist auch das reizvolle Bild, das die Crèmerie Merkur bietet (Architekten Rybi & Salchli) zu erwähnen, die mit vornehm heiteren Formen und Farben die solide und ernste Flucht der Ausstellungsbauten recht glücklich unterbricht. Ein ebenfalls sehr reizvolles Schaubild bietet «das Dörfli» am Westende des Viererfeldes, in dem Architekt Indermühle etwa fünfzehn Ausstellungsbauten, in denen die Ausstellungsgegenstände in praktischer Anwendung gezeigt werden, zu einer stimmungsvollen, in sich geschlossenen Gruppe zusammenkomponiert hat. Von einer eigentlichen Platzgestaltung im engeren Sinne des Wortes lässt sich indessen nur von zwei Stellen der Ausstellung sprechen: Vom Mittelfeld und von der ersten Abteilung beim Eingang Länggasse. Wie erwähnt, musste das Mittelfeld zum eigentlichen Prunk- und Sammelplatz ausgestaltet werden. Die grosse Schwierigkeit bestand indessen darin, dass der Haupteingang Neubrückstrasse seitlich in die Hauptachse dieses Platzes einmündete, wodurch dem Beschauer erst nach und nach ein Gesamteindruck erschlossen werden konnte. Tatsächlich erhält auch dieser mit besonderer Sorgfalt angelegte Platz seine grösste Wirkung erst von der Vorhalle des Baues für Nahrungs- und Genussmittel, von dem aus die als Monumentalhallen angelegten Bauten beim Haupteingang eine gewisse Grosszügigkeit erhalten; auch die grosse Parkanlage, die in nicht sehr glücklicher Weise mit einer Menge von Gaskandelabern überstellt wurde, kommt von hier aus zur Geltung. Der Haupteingang selber, zu dem die mit den alten Prachtsbäumen eingerahmte Neubrückstrasse führt, wurde durch diese Baumriesen bestimmt; sie liessen einen auftürmenden Eingangsbau nicht zu, und die nun von den Architekten Polak & Piollenc durchgeführte Lösung darf als verhältnismässig glücklich bezeichnet werden, ohne gerade ein Musterbau zu sein. Weit günstiger lagen die Verhältnisse beim Länggasseingang. Die Zufahrt lag ziemlich genau in der Achse der Hauptausstellungsstrasse, eine leichte Terrainerhebung führte auf das

Ausstellungsplateau, die ganze Breite des Ausstellungsfeldes wurde auf eine ziemlich beträchtliche Distanz, wenigstens im Anfang, solange es sich noch um die Grundrissanlage handelte, einem einzelnen Architekten übergeben, der somit die denkbar schönste Gestaltungsfreiheit besass. Architekt Otto Ingold hat die ihm überwiesene Aufgabe in mustergültiger Weise gelöst. Durch eine monumentale Eingangspforte gelangen wir über eine niedere Granittreppe auf das Ausstellungsplateau, auf dem ein Kranz von vornehmen, aus einem feinen Gefühl für Verhältnisse heraus gestalteten Bauten einen wiederum sehr sorgfältig eingeteilten mit Gärten und Schmuckgegenständen feinbelebten Platz umschliessen. Der einheitliche, in sich geschlossene Charakter dieser Abteilung steht in angenehmem Gegensatz zu der oft etwas unruhigen und mehr oder weniger zufälligen Wirkung verschiedener anderer Teile der Ausstellung.

Damit glauben wir fürs erste die Hauptpunkte, die bei der Würdigung des architektonischen Schaubildes der Landesausstellung in Bern in Betracht kommen, hervorgehoben zu haben. Es wird nun Sache späterer Artikel sein, Einzelheiten zu würdigen.

DAS GESCHÄFTSHAUS SAMUEL FISCHER IN BASEL.

Von Dr. *Jules Coulin*, Basel.

Für die Verkaufs- und Lagerräume der grossen Papeterie Samuel Fischer in Basel haben die Architekten Suter & Burckhardt, Basel, an der Freien Strasse ein neues Geschäftshaus errichtet. Die Bauaufgabe war eine recht schwierige, da die Stirnfront des Gebäudes sehr schmal werden musste und nur die Tiefenentwicklung grössere Ausmasse zuliess. Das Haus ist in seinem hinteren Teil in ansteigendes Terrain eingebaut, die eine Längsseite schliesst sich an ein Nachbarhaus an, die andere geht gegen ein sehr schmales und ansteigendes Gässchen, das als Lichtquelle nur bedingt in Betracht kam; aus Gründen der Baupolizei konnte die Fassadenhöhe gegen das Seitengässchen, vom dritten Stockwerk an, nicht mehr ganz durchgeführt werden, was notwendigerweise zur Anlage einer Terrasse führte. Aus der ganzen Situation geht hervor, dass die Architekten Mittel und Wege finden mussten, die Ungunst des Bauplatzes zu meistern, um aus dem schmalen und langen Bautrakt ein praktisch in höchstem Masse brauchbares Geschäftshaus hinzustellen, in seiner Schauseite auch der vornehmsten Verkehrsstrasse der Stadt und dem wohl gelungenen Nachbarbau (dem von den gleichen Architekten erstellten Haus der Firma Krayer-Ramsperger A.-G.) angemessen. Für die Gewinnung von einem Maximum von Licht und Raum war die Konstruktion in armiertem Beton gegeben. Die beiden langen Seitenwände umschliessen als Betonschalen den Kern des Gebäudes; in der Fassade geben die natürlichen Querbalken eine horizontale Gliederung, welche die Fensterstützen als vertikales Motiv begleiten. Die Betonung der Horizontale, die bei der geringen Breite der Fassade auch ästhetisch gegeben ist, wird wohl noch eindringlicher empfunden, weil das Schaufenstergeschoss keine markanten stehenden Träger hat: der unterste Querbalken ist der letzte starke statische Akzent, in seiner Art durchaus berechtigt, da eben die «unbegrenzten Möglichkeiten» des Betons diese für den Ladeneinbau so wichtige Konstruktion erlauben oder fast fordern. Das für die ganze Fassadengestaltung massgebende Baumaterial ist übrigens im Aeussern auch zur Geltung gebracht: das Haus ist schlicht verputzt mit einem rauhen, gelbgetönten Bewurf, auch die Ornamente über den Fenstern sind in ihrem originellen barocken Lineament mit Stuck aufgesetzt. Haustein kam nur am Ende der beiden Seitenmauern zur Verwendung, wo er nicht einen täuschenden Steinbelag vorstellt, sondern funktionell gefordert ist, gewissermassen als Ueberleitung von Fassade zu Seitenwand und als fester